

Mal's durch die Blume

Ein Maler muss nichts erfinden oder konstruieren, er muss nur hinschauen, meint Dresdens früherer Kunsthochschul-Rektor Johannes Heisig und feiert in der Galerie Himmel „Jubiläum!“.

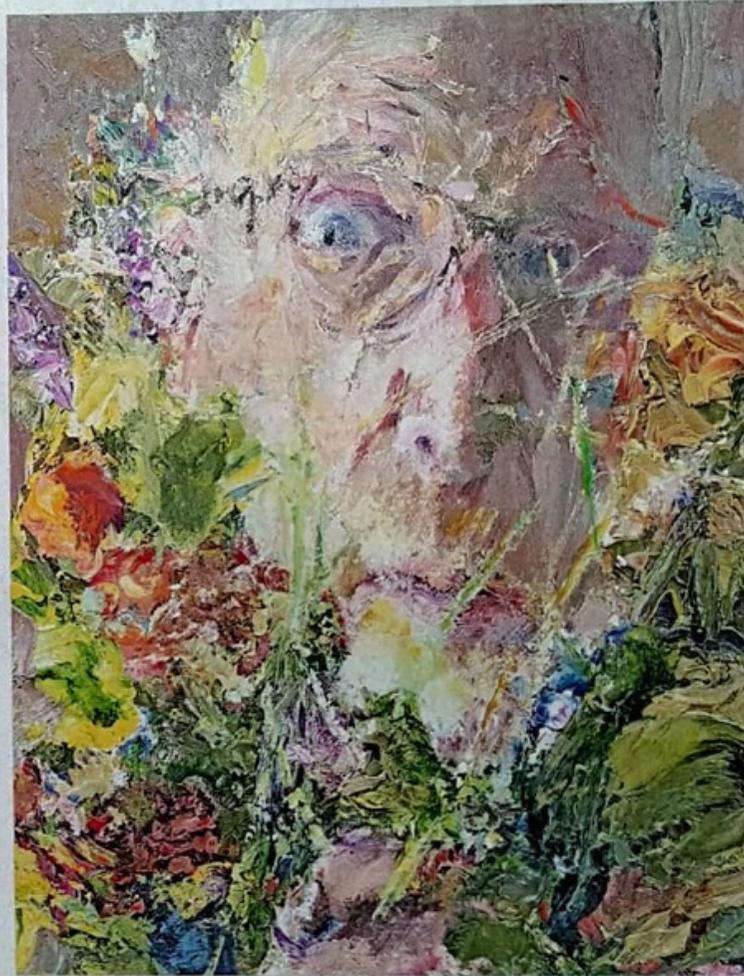
VON BIRGIT GRIMM

Die Bilder sind zuallererst gut gemalt. Es sind schöne Bilder, im besten Sinn des Wortes: Der Riesen-Schirmpilz an einem Ort, an dem er gewiss nicht wächst. Die Fleischtomate, die schon nicht mehr ganz frisch ist. Die Landschaften im satten Grün, und erst diese pastos gemalten Blumensträuße!

Durch einen Strauß blickt der Maler hindurch – skeptisch, scheinbar nicht begeistert von der Tatsache, dass er im Frühjahr 70 geworden ist: Johannes Heisig feiert in der Dresdner Galerie Himmel Jubiläum! Überwiegend aktuelle Gemälde sind zu sehen, eine kleine Auswahl, die die Facetten seines reichen Schaffens abbilden, in der jedoch die Porträts fehlen.

Dafür sind die Themenbilder überraschend, von denen sich zwei mit kultureller Aneignung und kolonialem Erbe befassen. Wie kam er dazu, „Schwarzer Sebastian“ zu malen, eine afrikanische Holzfigur, gespickt mit Nägeln? „Ich bin einer, der gern Dinge malt, die er vor der Nase hat. Dann sucht man nach den thematischen Implikationen und geht Schritt für Schritt in diese Richtung, die das Bild nun hat.“ Von einem Freund, dem Leipziger Maler Detlef Liefertz, bekam Heisig diese Holzplastik geschenkt. „Sie ist für mich eine Metapher für eine Kultur, die von Europäern nicht zerstört, aber gestört worden ist. Überraschenderweise habe ich dann herausgefunden, dass diese Figur keine afrikanische Erfindung ist, sondern dass der Heilige Sebastian von Missionaren nach Afrika getragen und dort mit der heimischen Mythologie aufgeladen wurde. Die Nägel stehen für Sorgen und Nöte, die auf diese Weise gebannt werden sollen. Und so hat jeder Nagel eine spezielle Geschichte.“

Auch das Bild „Kulturbesitz“ geht zurück auf eine Figur aus Afrika, die in Hei-



Johannes Heisig nannte dieses Selbstporträt „Jubiläum!“

© Johannes Heisig; Foto: Galerie Himmel

sigs Atelier steht. Zu ihr gefügt hat er auf dem Bild eine Räuberpuppe aus dem erzgebirgischen Handpuppenspiel, einen Totenschädel und eine afrikanische Maske. „Als ich mich fragte, wie ich diese Dinge zusammenbringe, lief im Radio ein Beitrag über die Stiftung Preußischer Kulturbesitz. Ich meine, das passt!“

Johannes Heisig setzt sich in seinen Bil-

dern nicht nur mit dem auseinander, was ihn umgibt, sondern auch mit dem, was ihn umtreibt. „Es ist nicht so, dass ich von vornherein ein Programm im Kopf habe, das Thema verdichtet sich im Laufe der Arbeit“, sagt er. „Man ist als Maler so eine Art Filter. Alles strömt durch einen durch und irgendwas bleibt hängen, was sich dann im Bild niederschlägt.“

Auch die Landschaften, in die er zum Malen rausgeht, seit er im Brandenburgischen lebt, sind in seinen Bildern nicht nur idyllisch. „Ich sehe die Natur, aber erkenne auch das, was mit ihr geschieht. Und schon bin ich unmittelbar drin in der Gegenwart. Es geht mir um Achtsamkeit“, sagt er, „dass man den Blick wieder öffnet für das scheinbar Banale. Dahinter scheint ja immer die ganze Welt auf.“ Als Maler habe er nun mal mit den visuellen Dingen zu tun. „Das ist mein Schlüssel zur Welt. Ich glaube nach wie vor fest daran, dass man nichts im Kopf konstruieren muss, sondern dass man einfach nur hingucken muss.“

Zum Beispiel auf die traurigen, irgendwie verloren wirkenden Figuren am Strand. „Vertreibung ins Paradies“ ist ein so sarkastischer wie passender Titel dieses Bildes, das 2019 entstand.

Heisig ist keiner, der im Elfenbeinturm Kunst schafft und dabei die Welt um sich herum vergisst. Im Gegenteil: Die Verwerfungen des Lebens greift er gern auf. Im Gemälde „Ins Blaue“ von 2004 hat es ein Aktenkoffer- und Anzugträger sehr eilig. Flieht er aus der Hektik seines Alltags? Stürzt er sich in ein ungewisses Abenteuer? Ist es gar ein Krimineller, ein Bankräuber? „Mir ging es darum, eine bestimmte Art des modernen Selbstverständnisses darzustellen. Die Erfolgsgesellschaft im Stress, könnte man sagen.“ Könnte man, muss man aber nicht. Heisig hört gern zu, wenn andere über seine Bilder reden, will wissen, was sie sehen.

Und als er hört, dass man beim Betrachten von „Himmelfahrt (John Coltrane)“, dem jüngsten Bild in der Ausstellung, an seinen Vater Bernhard Heisig erinnert wird, sagt er: „Nun ja, ich kann ja nicht leugnen, dass ich aus diesem Stall komme.“ Heisig, in Leipzig geboren, hat dort an der Hochschule für Grafik und Buchkunst studiert, an der sein Vater lehrte und Rektor war. Auch hat er in dessen Werkstatt mitgearbeitet, ehe er als Meisterschüler von Gerhard Kettner nach Dresden an die Hochschule für Bildende Künste kam. Er blieb, wurde Professor und war in der aufregenden Wendezeit Rektor. Das Amt legte er 1991 nieder.

Heisig, „Jubiläum!“. Bis 9. September in der Galerie Himmel in Dresden, Obergraben 8. Geöffnet Montag - Freitag 10 - 18 Uhr, Samstag 10 - 16 Uhr.